

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 227

Artikel: "Dort, wo man sich kennt, passiert es"
Autor: Surber, Peter, / Huber, Brigitte / Edelmann, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dort, wo man sich kennt, passiert es»

20 Jahre Opferhilfe – ein Gespräch über Gewalt im öffentlichen und privaten Bereich mit Brigitte Huber und Urs Edelmann. *Von Peter Surber*

Der Zürcher «Fall Carlos» hat im September die Öffentlichkeit erregt. Einer der Vorwürfe hiess: Täter würden besser behandelt als Opfer. Stimmt das?

Brigitte Huber: Wenn man die Kosten anschaut, dann ist es allerdings so, dass der Strafvollzug gerade bei Jugendlichen teuer ist, im Vergleich zu den Beträgen in der Opferhilfe, sei es für Beratung, Beiträge für Therapie und Anwälte, Entschädigung oder Genugtuungszahlungen. Und im Strafprozess steht die Tat und damit die Fokussierung auf den Täter im Mittelpunkt. Mit der neuen Strafprozessordnung wurde die Opferposition sogar geschwächt. Aber wirksame Täterarbeit ist auch Opferschutz – die Rückfallgefahr kann verringert werden.

Urs Edelmann: Der Vergleich der Kosten ist auch deshalb schwierig, weil neben dem Staat auch Versicherungen Leistungen erbringen – anders als bei Tätern. Alles in allem ist die Schweiz mit ihrem Jugendstrafrecht erfolgreich, auch im internationalen Vergleich.

Inwiefern? Im Sinn von Abschreckung?

Edelmann: Nein, im Hinblick auf Eingliederung, auf Sozialisierung beziehungsweise Resozialisierung der Täter. Besonders bei Jugendlichen tragen Massnahmen entscheidend dazu bei, sie auf den richtigen Weg zu bringen – Strafen allein bringt nichts. Der «Fall Carlos» ist wahrscheinlich nicht der Regelfall, aber ein Jugendstrafvollzug würde möglicherweise genau so viel kosten.

Huber: Ich verstehe, wenn sich Betroffene über den Fall aufregen, die um vieles kämpfen müssen, gerade auch um finanzielle Leistungen. Aus Opfersicht kann man die kritischen Reaktionen also gut nachvollziehen. Aber wir sehen auch im Bereich der häuslichen Gewalt, wie wichtig es ist, dass auf Seiten der gewaltausübenden Person gut interveniert wird. Dass man die Täter zu Verhaltensänderungen bewegen, in Täterprogramme einbeziehen kann.

Täter werden also nicht «gehätschelt» oder besser behandelt. Umgekehrt gefragt: Sind für die Opferhilfe genug Möglichkeiten und Mittel vorhanden?

Huber: Blickt man auf die Anfänge des Opferhilfegesetzes und unserer Arbeit zurück, so lag das Hauptgewicht vorerst in der Beratung. Seither ist auf Gesetzebene sehr viel passiert, es gibt eine Vielzahl von Massnahmen, etwa die Wegweisung bei häuslicher Gewalt – da muss man schauen, dass die Beratung die nötigen Ressourcen weiter erhält, um die Betroffenen zu unterstützen. Insgesamt ist das Netz der Opferhilfe heute aber gut gestrickt.

Mit welchen Taten und Opfern – und Opferzahlen – hat es die Opferhilfe zu tun?

Huber: In unserer Beratungsarbeit überwiegen die Fälle von häuslicher Gewalt. Sie betreffen zu rund neunzig Prozent Frauen als Opfer. Es folgen Gewalttaten im öffentlichen Raum, Prügeleien, Raubüberfälle, Körperverletzung etc., an dritter Stelle sexuelle Gewalt, wie Missbrauch in der Kindheit, aber auch sexuelle Nötigung, Vergewaltigung oder sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz.

Edelmann: Zu erwähnen sind dann die Fahrlässigkeitsdelikte: Verkehrsunfälle, Arbeitsunfälle, Kunstfehler. Die Opferhilfe betreut dabei nicht nur Opfer, sondern auch Angehörige. Pro Jahr sind das insgesamt rund 1200 neue Beratungssituationen; zu siebzig bis fünfundsiebzig Prozent betreffen sie Frauen. Und zu ergänzen ist: Das sind die Fälle, von denen wir Kenntnis haben – daneben gibt es jedoch eine grosse Dunkelziffer, besonders bei den Sexualdelikten.

Hat die Gewalt zugenommen in den letzten Jahren?

Edelmann: Schwer zu beurteilen. 1993, im ersten Jahr unserer Tätigkeit, hatten wir 183 neue Fälle – heute sind es über tausend. Aber das bedeutet noch nicht zwingend eine reale Zunahme an Gewalttaten. Sondern es heisst auch: Das Angebot ist bekannter bei Betroffenen, Fachpersonen und Behörden.

Huber: Und die Gesellschaft ist stärker sensibilisiert für das Thema, etwa was sexuelle Gewalt oder häusliche Gewalt betrifft. Zudem gibt es Formen der Gewalt wie Stalking, welche durch die neuen Technologien gefördert werden. Was nach meiner Beobachtung zunimmt, ist das unmotivierte Zuschlagen – den Frust herauslassen, besonders unter dem Einfluss von Alkohol. Da ist die Hemmschwelle gesunken.

Eine Brutalisierung im Umgang miteinander?

Edelmann: Ich bin mir nicht sicher. Auch dabei spielt die stärkere öffentliche und mediale Wahrnehmung eine Rolle. Man soll die Sache nicht bagatellisieren, aber: Jugendliche haben sich auch früher schon geschlagen.

Viele Menschen fühlen sich laut Umfragen nicht sicher im öffentlichen Raum. Ist die Angst berechtigt?

Huber: Das können viele Frauen bestätigen: Sie haben Angst vor nächtlichen Übergriffen. Dabei geschehen objektiv gesehen die weitaus meisten Übergriffe und sexuellen Delikte im persönlichen Nahraum und nicht auf der Gasse

oder auf einer nächtlichen Treppe in der Stadt. Wo man sich kennt, im Ausgang, in der Gruppe, am Arbeitsplatz, beim Betriebsausflug: Dort passiert es.

Edelmann: Gewaltakte im öffentlichen Raum geschehen regelmässig – auch in St.Gallen: dass einmal einer im Bahnhofpärkli zuschlägt. So, wie es Niklaus Meienberg erlebt hat, der nachts auf offener Strasse in Zürich-Oerlikon zusammengeprügelt wurde. «Mir kann das nicht passieren»: Diesen Satz, mit dem die Opferhilfe wirbt, den hätte auch Meienberg damals unterschrieben, bis zum Überfall.

Über Gewalt zu debattieren in der Öffentlichkeit, ist schwierig. Wer sie thematisiert, spielt der Rechten in die Hände, die nach Repression ruft, nach mehr Polizei und Überwachung. Wie stellen Sie sich dazu?

Edelmann: Man kann die Diskussion ja nicht unter dem Deckel halten. Die Rechte thematisiert, was die Linke lange Zeit lieber nicht tat – damit kommen wir nicht weiter.

Huber: Entscheidend ist, welche Fragen wir stellen, wie wir das Ganze thematisieren. Wer über sexuelle Gewalt redet, kann nicht bei Strafen und Repression stehenbleiben, sondern muss auch über Rollenverständnisse und Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft reden. Dann sind solche Debatten fruchtbar.

Wie kann frau sich vor Übergriffen schützen, im privaten Nahraum?

Huber: Das erste ist: seine Gefühle wahr- und ernstnehmen – zu merken, etwas stimmt nicht, ich fühle mich nicht wohl. Das zweite: lernen, nein zu sagen. Und wenn Gewalt geschehen ist: Hilfe holen, erzählen, Öffentlichkeit herstellen. Das Schwierige an solchen Erlebnissen ist ja das Schamgefühl: das Gefühl, «ich bin schuld» oder «ich bin nicht richtig». Es geht darum, seinen Gefühlen zu vertrauen und Grenzen zu setzen.

Edelmann: Dieses Schamgefühl ist auch stark ausgeprägt bei Männern. Denn auch Männer können Opfer werden, Opfer von sexuellen Übergriffen oder von häuslicher Gewalt.

Huber: Das ist eines der grossen Tabuthemen.

Edelmann: Als Mann zum Opfer zu werden ist ein besonders schwerer Makel. Männer sind Täter, aber doch nicht Opfer, schon gar nicht Opfer eines Sexualdelikts. Die Schwelle bei Männern, Hilfe, auch psychotherapeutische, anzunehmen, ist entsprechend hoch. Männer melden sich eher mit konkreten Fragen – was habe ich für Ansprüche, für Rechte? Frauen kommen mit der Unsicherheit, mit Ihrem Nicht-weiter-Wissen, mit der Angst.

Dahinter stehen offensichtlich noch immer starke Rollenbilder und gesellschaftliche Traditionen.

Edelmann: Sie zu verändern, braucht Zeit. Auch zu Beginn der Arbeit in der Opferhilfe war das Bewusstsein für das Thema noch nicht wie heute da. «Frau gleich Opfer»: So lange dieses Rollenmuster nicht überwunden ist, auch gesellschaftlich, ist es schwierig.

Huber: Die Rollenmuster widerspiegeln sich auch in der Art, wie Männer und Frauen Opfererfahrungen verarbeiten. Bei Frauen geht es darum, Zugang zu ihrer eigenen Stärke und ihren aggressiveren Anteilen zu bekommen. Bei Männern sind es umgekehrt die Gefühle, die verletzlichen Teile, die mehr Platz bekommen müssen in der Aufarbeitung. Grundsätzlich sehen wir unsere Hauptaufgabe darin, die Ressourcen der Betroffenen zu stärken und zu stabilisieren. Damit sie im Alltag Boden finden und merken: Die Opfergeschichte ist ein Teil meiner Persönlichkeit, aber es gibt noch andere Teile.

Stalking, Cybermobbing: Wie steht es um diese neuen Formen der psychischen Gewaltanwendung?

Huber: Stalking tritt meistens nach Trennungen von Beziehungen auf. Und dazu kommen die technischen Möglichkeiten, das Internet als neues Feld, um jemanden unter Druck zu setzen oder fertigzumachen. Darüber ist besonders bei jungen Menschen das Bewusstsein noch lange nicht genug ausgebildet.

Edelmann: Wer mit dem Handy praktisch 24 Stunden online ist, der ist entsprechend verletzlich. Schützen gegen solche Übergriffe könnte man sich nur, wenn man das Gerät ausschaltet.

Huber: Zudem ist es für die Strafverfolgungsbehörden schwierig, solche Taten nachzuweisen. Nötigung, Drohungen und so weiter: Das sind generell die Delikte, bei denen die Beweislage schwierig ist. Ein Stalker kann jemanden verfolgen, ohne eine fassbare Straftat zu begehen. Da gibt es eine grosse Grauzone. Und in der Schweiz fehlt bisher ein Stalking-Artikel im Gesetzbuch.

Wie kann man in solchen Fällen die Opfer schützen?

Huber: Es gibt Annäherungs- und Kontaktverbote – Verstösse dagegen werden allerdings nur mit Busse geahndet, und das schreckt die Täter kaum ab. Ebenso wichtig wie eine griffige Gesetzgebung ist aber die präventive Arbeit. Die Jungen müssen den Umgang mit den neuen Medien und mit deren Übergriffs-Potential lernen.

Sie haben täglich mit Gewalt zu tun. Belastend?

Huber: Was mich schon sehr beschäftigt, ist, wie viel Destruktivität es im alltäglichen Umgang der Menschen miteinander gibt. Wie viel Respektlosigkeit. Zu was der Mensch alles fähig ist...

Edelmann: Wichtig ist ein geeigneter Ausgleich zu dieser Tätigkeit. Wenn mir meine Arbeit ein zu düsteres Menschenbild vermitteln würde – dann müsste ich sofort aufhören in diesem Beruf.

Brigitte Huber und Urs Edelmann leiten gemeinsam die Opferhilfe SG-AR-AI.

Peter Surber, 1957,
ist Saiten-Redaktor.



